

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Dittrich, G.: Über Verwechslung von Pilzen in Vergiftungsfällen

[urn:nbn:de:bsz:31-221419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221419)

Über Verwechslung von Pilzen in Vergiftungsfällen.

Von Prof. Dr. G. Dittrich-Breslau.

Seit einiger Zeit geben die volkstümlichen Bücher bei der Besprechung der eßbaren Pilze zugleich ihre mehr oder minder bedenklichen Doppelgänger an. Vielfach handelt es sich bei dieser Gegenüberstellung lediglich um Arten, die einander verwandt oder wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung ähnlich sind, ohne Rücksicht darauf, ob tatsächlich bereits Verwechslungen in dieser oder jener Richtung vorgekommen sind. Daß den Irrtümern oder Fehlgriffen, die einmal oder wiederholt untergelaufen sind, eine größere Bedeutung zukommt als den bloß vermuteten Möglichkeiten, bedarf keiner Erörterung.

Die Verwechslung des wichtigsten Giftpilzes, des grünen Knollenblätterpilzes, mit Grünreizkern hat zu Ausdrücken der Verwunderung und des Zweifels Anlaß gegeben, daß man derartig verschiedene Sorten denn nicht hätte unterscheiden können; tatsächlich lag sie in allen Fällen vor, in denen diese Art überhaupt für eine andere gehalten und nicht etwa ohne weitere Überlegung einfach eingesammelt worden ist. Natürlich darf man sich den Hergang nicht so vorstellen, daß die Leute — in der Praxis waren es meist unwissende Kinder — beim Sammeln von Grünreizkern auch einige Knollenblätterpilze mitgenommen hätten; dazu würde sich schwerlich Gelegenheit geboten haben, da die beiden (in Schlesien übrigens sehr häufigen) Pilzarten kaum irgendwo neben einander wachsen und auch dann schwerlich zur selben Zeit auftreten würden. Vielmehr wurden die schön und appetitlich aussehenden Giftpilze ohne genauere Kenntnis des Speisepilzes, lediglich auf Grund der Hutfärbung — des dem Laien wie dem Maler am meisten in die Augen fallenden Merkmals — irrtümlich für Grünreizker gehalten! So war es in den vor vielen Jahren untersuchten Fällen (vgl. auch 3. Bd. des Puk) und auch im letzten Sommer wieder bei einer aus der Gegend von Reichenbach gemeldeten Vergiftung. Leider sind die Kennzeichen des grünen Knollenblätterpilzes auch dem

Sachkundigen nicht immer genau bekannt; sonst könnte ihm Ricken nicht den Besitz von Hüllresten absprechen, die der klebrige Hut in Wirklichkeit oft in Form eines oder weniger großer Hautlappen (nicht Warzen) besitzt. Zu bedauern ist auch, daß die falsche Abbildung aus Michaels Pilzwerk in die seit kurzem erscheinende Neubearbeitung übernommen worden ist. So viel Gelegenheit sich, wie schon angedeutet, in den Parkanlagen Breslaus und in den Wäldern und Gebüsch seiner weiteren Umgebung zur Beobachtung gerade dieses Pilzes bietet, so sind doch derartige mit 5 oder 6eckigen Fetzen besetzte Exemplare hier noch nie gefunden worden. Man hat wohl auch sonst geglaubt, dem grünen Knollenblätterpilz die Hutbekleidung, die ihm vermeintlich der Regen abgewaschen haben sollte, im Bilde wieder aufsetzen zu müssen.

An der Peripherie von Breslau, in dem ehemaligen Vorort Pöpelwitz, ist im Juli 1919 eine Verwechslung dieser Art mit Täublingen vorgekommen, freilich in einem anderen Zusammenhang, als sich die Verfasser von Schriften und Aufsätzen, die auf eine solche Möglichkeit schon früher hingewiesen haben, die Sache gedacht haben mögen. Von der Familie eines Straßenbahnschaffners, der tragischerweise den Namen Pilz führte, wurden in den Coseler Anlagen „Grünreizker“ gesucht, die von einem Hausgenossen als besonders gut empfohlen worden waren; tatsächlich waren es graugrüne Täublinge, *Russula grisea* (Pers.). In diesen Anlagen wachsen nun seit Jahren zahlreiche grüne Knollenblätterpilze, deren Hutfarbe in einem gewissen verblichenen Stadium mit derjenigen von *Russula grisea* vollkommen übereinstimmt. Es handelte sich also auch hier letzten Endes um die irriige Meinung, man habe Grünreizker vor sich. Überhaupt zeigt die Erfahrung, daß zu einer Verwechslung nur die allerbesten Speisepilze — oder auch nur ihre Namen — Anlaß gaben. Bei der auf dem Gebiete der Pilzverwertung

meist vorsichtigeren und ablehnenden Landbevölkerung scheint andererseits geradezu die Ansicht zu bestehen, daß solche Sorten, die einem Speisepilz recht ähnlich sehen, nicht gegessen werden dürfen. Als es sich während des Krieges darum handelte, noch mehr Pilzarten als bisher an den Breslauer Markt zu bringen, darunter beispielsweise die dem längst eingeführten *Boletus luteus* („Schälpilz“) verwandten Formen, wie *Bol. granulatus* und *elegans*, erklärten Sammlerinnen in Riemberg bei Obornik, diese Sorten aus ihren Wäldern wohl zu kennen, aber keinesfalls beschaffen zu wollen.

Den Fliegenpilz kennt jedes Kind, wenn seine Oberhaut mit Warzen bedeckt ist; andererseits erklären Unkundige die roten Täublinge mit Vorliebe für Fliegenpilze und lassen sich dadurch von ihrer Verwendung abschrecken — ein Gegenstück zu den Fällen unseres Themas. Italienische Arbeiter sollen dagegen in Oberschlesien ehemals die Fliegenpilze für Kaiserlinge gehalten und zu ihrem Schaden verzehrt haben.

Als Schulbeispiel für die Verwechselbarkeit einer eßbaren und einer zum mindesten ungenießbaren Pilzart galten wohl von jeher Stockschwämmchen und Schwefelkopf. Sie werden, wie es scheint, zuweilen wirklich gemeinsam gegessen, und zwar, was am bemerkenswertesten ist, ohne daß über Vergiftungswirkungen etwas verlautet. Dr. Schmidbauer hat in der Gegend von Passau nicht bloß Baumstümpfe gesehen, an denen beide Arten zusammen gewachsen und geerntet waren, sondern auch Stückchen von Schwefelköpfen in den Abfällen, die beim Säubern der Pilze für die Mahlzeit übrig geblieben waren, nachweisen können. Man wird sich freilich fragen müssen, ob der bittere Geschmack, den die Schwefelköpfe auch beim Kochen behalten, nicht von ihrer wiederholten Verwendung Abstand nehmen ließ. Möglicherweise läßt die dort übliche Zubereitung von Pilzen in Mischung mit Sauerkraut die gedachte Kehrseite des Gerichtes weniger hervortreten.

Die Morchel („Lorchel“, *Gyromitra esculenta*) gibt zu Verwechslungen keinen Anlaß, wenn man auch früher nach

den Angaben von Krombholz an die Existenz einer ähnlichen „verdächtigen Lorchel“ glauben und auf diese Weise die gar nicht seltenen Vergiftungsfälle erklären konnte. Zuverlässig festgestellt ist ein solcher Doppelgänger des wertvollen Marktpilzes nicht; auch Nachforschungen bei Wartha und Landeck in Schlesien, wo nach Weberbauer die Eingeborenen gewisse Morcheln meiden sollten, blieben erfolglos. Leider hat Michael in der letzten von ihm besorgten Auflage seines Pilzbuches die alte Vorstellung von einer solchen giftigen Art wieder zur Erklärung der Erkrankungen nach Morchelgerichten heranziehen wollen. In Wirklichkeit sind alle (auch noch so frisch gepflückten) Exemplare von *Gyromitra esculenta* gifthaltig, und die Tatsache, daß nicht noch häufiger Vergiftungen durch sie bekannt werden, erklärt sich aus der besonderen küchenmäßigen Zubereitung dieses Pilzes, aus der verhältnismäßigen Seltenheit einer persönlichen Empfindlichkeit gegenüber dem Giftstoff und aus der Beobachtung, daß oft erst eine zweite, in kürzerem Zwischenraum folgende Morchelmahlzeit zu auffälligen Gesundheitsstörungen führt.

Für welche Art der an der Inocybe von Aschersleben verstorbenen Bokemüller seine Pilze gehalten hat, ist nicht aufgeklärt. Die Angabe, daß bei einem der anderen Vergiftungsfälle die noch weiß gefärbten Reißpilze für Maischwämme angesehen wurden, ist mit Rücksicht auf die habituelle Ähnlichkeit und auf die Zeit des Wachstums verständlich.

Bei den beiden Vergiftungen, die bisher durch *Tricholoma tigrinum* bekannt geworden sind, lag eine eigentliche Verwechslung nicht vor. Bemerkenswert ist aber, daß Studienrat Bretschneider in Nagold, der die Pilze als Ritterlinge erkannt, wenn auch nicht der Art nach bestimmt hatte, keine Bedenken gegen ihre Verwendung hegte, weil in dem von ihm benutzten Pilzwerk, das sonst überall die ähnlichen Arten vergleichsweise anfügt, kein schädlicher Vertreter dieser Gattung erwähnt war. Wie man sieht, kann also das Verfahren der regelmäßigen Gegenüberstellung von Speise- und Giftpilzen auch Kehrseiten haben. Abgesehen da-

von, daß die fortschreitende Erkenntnis noch weitere Überraschungen auf dem Gebiet der Lehre von den Giftpilzen bringen kann, ist jedenfalls die Zahl der möglichen Verwechslungen eines Speisepilzes mit anderen, vielleicht „verdächtigen“ Sorten nicht gering. *Rozites caperata*, der Zigeuner oder Reispilz (an einigen Orten „Grübchenpilz“), wächst in Nadelwäldern des Olsler Kreises gesellig und untermischt mit *Amanita mappa*, die der Minderbewanderte bei Fehlen der Warzen und bei entsprechendem Farben-

ton einzelner Individuen tatsächlich leicht zugleich mit diesem Speisepilz abschneiden kann, ohne die Möglichkeit zu haben, durch den Besitz der Knolle wenigstens nachträglich auf sein Versehen aufmerksam zu werden. Ob vorkommendenfalls diese Verwechslung besonders schwere Folgen haben würde, ist angesichts der geringeren, von dem gelblich- oder grünlichweißen, keine freie Scheide auf dem Knollenrande tragenden Knollenblätterpilz zu gewärtigenden Giftwirkungen allerdings fraglich.

Kritische Röhrlinge.

Von A. Knapp, Basel.

Boletus collinitus Fries.

Dieser Röhrling wird leider immer noch mit *Bol. fusipes* Heufler zusammengeworfen. Auf die Unstimmigkeit über dessen Stellung, wie über die falsche Namengebung weist schon Prof. Dr. Thellung, Zürich, im Heft 6/7, Jahrg. IV, Seite 143 mit vollem Recht hin. Dasselbst wäre *Bol. collinitus* Fr. nicht sicher gestellt, *Bol. fusipes* H., der in Michael als weißgelber Röhrling, No. 249, *Bol. Boudieri* Qué. dargestellt wird, der Elfenbeinröhrling und *Bol. Boudieri* Qué. eine südliche Art ist.

Differenzen zwischen *Bol. Boudieri* Qué. und *Bol. fusipes* H.

Der Hut von *B. Boud.* soll nach Beschreibung weiß, dann violettlich oder bräunlich mit zitronengelbem Rande sein. Das Gelb und Weiß spricht für *B. fusipes* H., dagegen spricht aber violettlich oder bräunlich, was ich bei *B. fusipes* H. noch nie bemerkt habe. Da aber diese Farben nicht auf ein intensives Braun oder Violett hindeuten und bei dem anfangs weißen Hute mit zitronengelbem Rande vielleicht als Beifarbe, bräunlich-violetter Schimmer oder selbst als Alterstadium aufgefaßt werden könnten, ergäbe sich mit *Bol. fusipes* keine bedeutende Differenz, wenn auch die Röhren und Stiel verglichen würden. Man vergl. den Stiel vom Elfenbeinröhrling Bild 249 und dessen Beschreibung in Michael! Ganz abweichend dagegen sind *B. fusipes* H. vom echten

Bol. collinitus Fr. Die Beschreibung von *B. coll.* im Vademecum unter No. 1414 bezieht sich aber auf *collinitus* und *fusipes*. Der himmelweite Unterschied beider Arten ergibt sich deutlich genug, wenn Fries in seiner *Epicrisis* unter *B. collinitus* schreibt: *Hic statura et colore omnino refert Bol. luteum sed absolute exannulatus est etc.* Hier sagt Fries: Ein entringter *Bol. luteus*. Der weiße *B. fusipes* fällt somit ganz außer Frage: Ich stelle *B. collinitus* genau zwischen *B. granulatus* L. und *B. luteus* L., für die er bis dahin wohl angesehen worden ist, und zwar als großer, brauner *B. granulatus* oder als *Bol. luteus* mit abgefallenem Ring. Es möge hier noch eine kurze Beschreibung folgen.

Boletus collinitus Fries.

Hut 6—10—15 cm, braun wie *B. luteus* L., schleimig, glänzend, beim Austrocknen klebrig, eingefasert-geflammt. Stiel zylindrisch, ringlos, mit rötlicher, harter, verjüngter Basis; blaßgelblich, mit dunkleren Körnchen besetzt. Röhren gelb-gelbgrün, Mündungen erst blaß, dann goldgelb, weit, eckig, zusammengesetzt, gegen Hutrand kleiner, daselbst: an größeren Exemplaren oft strahlig, lamellenartig-netzförmig geordnet. Fleisch und dessen Konsistenz wie bei *B. luteus*. Im Nadelwald, Fichtengebüsch, seltener, im Herbst, Sp. 7—9/3 μ . Der im Heft 11/12, 5. Jahrg., Seite 266 von Dr. Klee beschriebene *Bol. macro-*